

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 14

Artikel: Geld aus Amerika [Fortsetzung]
Autor: Müller, Walter Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld aus Amerika

ROMAN VON WALTER HEINZ MÜLLER

12. Fortsetzung

„Ja, wir sind schon froh“, bemerkte Frau Neeser. „Das war ja eine schreckliche Geschichte, das war kein Leben mehr; und besonders nachts hat man es zu spüren bekommen, wie sehr einem alles naheging.“

„Glauben Sie“, nahm Erismann wieder das Wort, „halten Sie es für möglich, dass jemand, der einen Menschen umgebracht hat, überhaupt noch ein Auge zumachen könnte?“

„Nein, bestimmt nicht“, sagte Neeser schnell, „ich jedenfalls nicht.“

„Nein“, versetzte auch seine Frau, „ich kann es so nicht einmal mehr.“

„Das ist schlimm für Sie“, murmelte der Polizist; „besonders Frauen sollten unbedingt ihre Ruhe haben. — Und was sagen Sie dazu?“ wandte er sich plötzlich an Berty.

Das Mädchen startete ihn mit schreckhaft geweiteten Augen an, und er empfand tiefes Mitleid für sie. „Lassen Sie mich doch!“ flüsterte sie.

„Sie wollen noch immer nicht reden?“ gab er ebenso leise zurück und sah, wie sie noch blasser wurde als sie schon war.

„Was sollte Berty zu reden haben?“ meinte die Mutter erstaunt.

„Junge Leute sind manchmal komisch“, erklärte Erismann in gemütlichem Plauderton, der ihm vorzüglich lag. „Wo sie schweigen sollten, reden sie beständig, aber wenn man einmal auf ihre Offenheit zählt, bringt man kein Wort aus ihnen heraus.“

„Richtig!“ warf Neeser ein. „Man wird selten klug aus ihnen.“

„Aus uns allerdings auch nicht, Neeser!“ mähnte der Landjäger mit undeutbarem Lächeln. „Sie werden so gut ihre triftigen Gründe haben wie wir Älteren, wenn sie mit der Sprache nicht heraus wollen. Sie zum Beispiel haben mir zuerst auch verschwiegen, dass Sie den Schuss gehört haben.“

Neeser schoss sofort glühende Röte ins Gesicht, und wutrochend erwiderte er: „Was wollen Sie damit sagen? Fängt die ganze Geschichte wieder von vorne an?“

„Selbstverständlich!“ entgegnete Erismann. „Holen Sie mir bitte die Flinte.“

„Das ist stark!“ brauste Neeser auf. „Warum haben Sie übrigens noch nichts aufgeschrieben?“

„Weil ich noch keine Lust hatte dazu. Vielleicht fange ich damit an, sobald Sie mir die Waffe geholt haben. Um sie dreht sich doch schliesslich alles, nicht?“

„Geh doch endlich!“ rief Frau Neeser ungeduldig.

Während sich der Bauer in der Hinterstube befand, sagte Erismann leise zu der Frau: „Manchmal sind Sie vernünftiger, manchmal ist er es.“

„Da!“ sagte Neeser, nun schon wieder ziemlich besänftigt, und reichte Erismann die Flinte. Der nahm sie entgegen und meinte augenzwinkernd: „Prächtiges Exemplar, Neeser! Hat wohl einen schönen Batzen gekostet, nicht? Ist es aber auch wert.“

„Meinetwegen“, brummte Neeser. „Meine Freude daran ist vorbei. Ich werde nie mehr auf die Jagd gehen.“

„Das glaube ich auch“, sagte Erismann trocken.

„Wieso?“ fuhr der Bauer von neuem auf und ein verzehrendes Feuer loderte aus seinem Blick.

„Ich meine nur“, gab der Landjäger gelassen zurück. „Dieses Schiesseisen hat doch wahrhaftig genug Unheil angerichtet. Es soll seine Ruhe haben. Oder vielleicht verkaufen Sie es?“

„Glauben Sie, ich habe Geld nötig?“ entfuhr es Neeser gehässig.

„Durchaus nicht. Jetzt, wo Sie erben können, sowieso nicht. Wissen Sie übrigens, wie der Onkel sein Geld auf die einzelnen Erben verteilt hat?“

„Vielleicht“, sagte der Bauer halsstarrig, besann sich aber und fügte hinzu: „Nein, ich weiss es nicht, auf Ehrenwort.“

„Dann haben Sie also keine Ahnung, dass er auch dem Wilhelm eine bestimmte Summe hinterlassen hat?“

„Das ist rein unmöglich!“ rief die Bäuerin dazwischen. „Der Onkel hat nie so etwas auch nur angetönt.“

„Sie wollten sagen, weil im Testament nichts davon steht?“ fragte Erismann schnell.

Frau Neeser ging auf die Frage gar nicht erst ein, sondern erwiderte nur: „Er konnte natürlich beerben, wen er wollte. Überhaupt gehört dies nicht hierher. Ich weiss nicht, was Sie —“

„Das Testament ist abgeliefert“, fiel Neeser unwirsch ein, „die dazu berufenen Leute werden die Sache prüfen, in Ordnung bringen und damit basta.“

„Richtig!“ nickte Erismann mit listigem Schmunzeln. „Reden wir von etwas anderem, wenn Ihnen dieses Thema so unsympathisch ist. Unterhalten wir uns ein wenig über Ihr Gewehr da.“ Er machte eine Pause, stand auf und begann mit der einen Hand die Flinte liebevoll zu streicheln, während er sie mit der andern unter den Arm geklemmt festhielt. „Scheinbar ein lebloses Stück aus Metall und Holz“, fuhr er fast melancholisch fort, indem er den Bauern nicht aus den Augen liess, „und doch kommt es einem vor, als hätte es eine Seele, nicht wahr, Neeser? Haben Sie nicht auch so gefühlt, wenn Sie auf der Jagd waren? Mir jedenfalls will es scheinen, dass die Flinte regelrecht zu sprechen vermag.“

„Ich weiss nicht, was Sie damit sagen wollen, ich...“ stammelte Neeser, der ebenfalls aufgestanden war, worauf Berty das gleiche tat und sich rückwärts nach dem kalten Ofen tastete. Nur Wilhelm und Frau Neeser blieben sitzen, letztere mit einem Blick, der sich in immer weitere Ferne verlor und zuletzt nichts mehr von den wirklichen Vorgängen zu beachten schien. Umso erstaunter war Erismann, als sie plötzlich hochfuhr, mit hassverzerrtem Gesicht auf ihren Mann starrte und sich mühsam die Worte abrang: „Jetzt weisst du plötzlich nicht mehr, was du sagen sollst, ha! Sonst bleibst du einem doch keinen Buchstaben schuldig. Haha, aber nun merkst du, dass du langsam, aber sicher in die Falle gehst. Dein Gewehr, das dir immer hundertmal mehr galt als ich, lohnt dir deine Vernarrtheit mit Undank und Verrat. Geschieht dir ganz recht!“

„Beruhigen Sie sich!“ ermahnte sie der Landjäger. „Wir sind noch nicht so weit. Ich habe schon gesagt, dass die Flinte reden soll und kann.“

Wirklich nahm die Frau wieder Platz, allein der schreckliche Gedanke, der von ihr völlig Besitz ergriffen haben musste, liess sie nicht mehr ruhig werden. Sie war ständig auf dem Sprung und hielt sich krampfhaft am Tischrand fest. Neeser dagegen stand steif wie eine Bildsäule da und war keines Wortes mächtig.

Veltlinerstube

Herrengasse 25 (Casino)

„Nun also“, nahm Erismann erneut das Wort, wobei es schien, als bereite er sich auf eine längere Erklärung vor, „wenn ich anfangen soll — es fällt mir furchtbar schwer, weit auszuholen, ich bin kein Redner, werde nie einer sein. Viel lieber wäre es mir, Sie würden es tun, Neeser. Sie wissen so manches, was —“

„Ha!“ rief Frau Neeser mit heiserer Stimme. „Alles weiss er, alles!“

Ohne dem Zwischenruf der Frau irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken, sagte Erismann halblaut und eiskalt: „Neeser, warum haben Sie den Onkel ermordet?“

Der Angeredete blieb zwei, drei Sekunden lang unbeweglich stehen, dann griff er sich an den Kopf, wankte einen Schritt vorwärts und suchte an der Stuhllehne einen Halt.

Seine Frau fuhr in die Höhe, sprang auf ihn zu und packte ihn mit beiden Händen bei den Schultern, indem sie wie von Sinnen gekommen in sein Gesicht schrie: „Gestehe es ein! Bekenne es ohne Zögern, es ist das einzige, was dir noch übrigbleibt, du... du Mörder!“

Krachend stiess der Flintenkolben auf den Fussboden. Erismann hatte ihn so grob fallen lassen, dass der Verschluss rasselte und beinah der Schaft zersplitterte. Dann sprach er ebenso unbewegt wie vorher: „Frau Neeser, das haben Sie sehr ungeschickt gemacht!“

„Wieso?“ schrie die Frau auf und prallte zurück, während sich gänzliche Verstörtheit auf ihrem Gesicht ausbreitete.

Berty stiess einen Schrei aus und taumelte zum Sofa, wo Wilhelm sie auffing.

„Weil man sich anders benimmt, wenn man selber unschuldig ist. Sie, Sie selbst haben Gotthold Neeser erschossen, und ich werde Ihnen genau sagen, wie. Es wird Ihnen nicht gelingen, Ihren Mann auch noch zu vernichten. Mein Gott, was sind Sie für ein Mensch!“

Frau Neeser rang entsetzt die Hände, schrie drei-, viermal: „Lüge, alles Lüge!“ und wollte sich mit hasserfülltem Raubtierblick auf Erismann stürzen, der aber blitzschnell die Waffe in die vorherige Lage zurücknahm und sie der Frau direkt vor die Brust setzte.

„Halt!“ rief er. „So, genau so standen Sie vor dem Onkel, als Sie abdrückten — stimmt es? Kein Mann und am wenigsten ein Jäger schießt so, die Flinte unterm Arm, waagrecht in der Hüfte. Sie haben geschossen, weil Sie nicht wussten, was Sie taten, weil Sie vom Geldwahn besessen und zerrissen sind und weil sich das Geld, das zusammen mit demjenigen Wilhelms im Kastenboden versteckt liegt, nicht rasch genug vermehrte. Als Sie das Testament erbrachen und sahen, wie genau Gotthold Ihren Charakter durchschaut hatte, kam noch ein unbändiger Hass hinzu, der dann am Mittwoch sein Opfer forderte. Die Gelegenheit war ungewöhnlich günstig; Sie bemerkten, dass er die Flinte noch immer nicht gereinigt hatte und beschlossen, sie ihm unter dem Vorwand, ihn daran zu erinnern, selber hinauszubringen. Sie holten die Waffe aus der Tenne, trugen sie nachlässig und arglos im Arm, stellten sich vor ihn hin und knallten ihn nieder, ohne anzulegen.“

„Schweigen Sie!“ überschlug sich die Stimme der Frau. „Ich werde verrückt, wenn Sie nicht aufhören! Ich habe den Onkel nicht getötet.“

„O nein, Sie nicht, Sie natürlich nicht. Die Flinte hat es getan. Sie wollten ihm ja bloss die Waffe übergeben, und da —“

„Hören Sie auf, hören Sie auf!“

„Sie wollten nicht abdrücken, Sie wollten nicht“, sprach Erismann weiter und bedrängte die Bäuerin unausgesetzt mit der Waffe, so nah, dass sie noch mehr zurückwich. „Sie hielten zwar den Finger am Abzug und dachten im Augenblick an das viele, viele Geld, das der Onkel besass. Dieser Gedanke verwirrte Ihre Sinne derart, dass der Mann tot auf dem Gesicht lag, bevor Sie auch nur klar denken konnten. So geschah es, Frau Neeser, und deshalb muss ich Sie jetzt verhaften.“

„Wer hat mich verraten, wer hat mich verraten?“ stöhnte die Frau und raufte sich mit entgeistertem Blick die Haare, bis diese ihr wild ins Gesicht hingen. „Niemand als Berty wusste, dass ich hinausging“, setzte sie hinzu.

„Mutter! Mutter!“ rief Berty mit erstickter Stimme.

Im Zeitraum weniger Sekunden durchging Erismann im Geiste nochmals den Vorfall, von dem er durch die belauschte Erzählung des Mädchens am Samstagabend Kenntnis erhalten und die ihm die letzte Gewissheit gegeben hatte. Berty begegnete damals der Mutter im Treppenhaus und deren merkwürdiges, aufgelöstes Wesen war ihr sofort aufgefallen. „Wo rennst du so atemlos hin?“ hatte sie gefragt und die Antwort erhalten: „Ach, nirgends hin, nur den Onkel nochmals daran erinnern, dass er die Flinte putzen muss. Sonst muss ich's wieder entgelten, wenn der Vater böser Laune ist.“ Das hatte sie gesagt, und wenige Minuten später war der Schuss gefallen, noch bevor die Mutter wieder zurückgekommen war. Sie kam überhaupt erst zurück, als sie ihm, dem Landjäger, telephonierte. Berty schwieg darüber, wurde allerdings in dieser Richtung auch bei keinem Verhör befragt. Aber schon das erste, überaus natürlich wirkende Spiel der Mutter am Tatort, wo sie händeringend den Onkel zu beklagen schien, musste für die Tochter eine entsetzliche Marter gewesen sein, da sie doch sicher bereits die volle Wahrheit ahnte... Das alles jagte sich jetzt im Kopfe des Landjägers, aber er war nach wie vor entschlossen, das Mädchen nicht blosszustellen.

„Weder Berty noch jemand anders hat Sie verraten“, sagte er, „auf Ehrenwort, wenn einem Menschen wie Ihnen ein Ehrenwort noch etwas bedeutet. Niemand hat auch nur annähernd so verwerflich gehandelt wie Sie. Sie haben nicht nur den Onkel umgebracht, Sie wollten auch noch Ihren Mann ins Verderben stürzen. Sie sind entweder ein Unmensch oder dann wahnsinnig — oder beides.“

„Wahnsinnig, wahnsinnig?!“ murmelte sie, kaum verständig, und stierte zu Boden. „Ja ja!“ fuhr sie fort, als ob ihr ein magisches Licht aufgeinge. „Sie mögen recht haben — schon als Kind glaubte ich wahnsinnig zu werden... Ich wollte nicht schießen, ich wollte nicht. Der Satan trieb mich dazu. Und der Satan hat mich nun auch verraten.“

„Mutter! Mutter!“ rief die Tochter nochmals und wollte den Knecht beiseitestossend, auf die Mutter zustürzen. Als sie aber deren Gesicht unmittelbar vor sich sah, blieb sie wie angewurzelt stehen und vermochte kein Glied mehr zu rühren. Nur die Lippen bewegten sich und flüsterten: „Herr Erismann, was haben Sie aus meiner Mutter gemacht?“

„Stark sein, Berty!“ raunte ihr der Landjäger zu. „Nun kann Ihnen kein Mensch mehr helfen, nur noch Ihr bisschen eigene Kraft und Vernunft.“

Frau Neeser sah und hörte nichts mehr von dem, was um sie her vorging. Sie begann sich mit verklärten Zügen um sich selbst zu drehen und rief in einemfort: „Lieber Satan, bleib mir treu, lieber Satan, halt mich fest! Du kommst auch von meinem Geld, wenn du mich nicht verlässt. Geld, Geld, sehr viel Geld — Geld aus Amerika!“ Dann hob sie beide Arme, rang nach Luft und schlug der Länge nach zu Boden, wo sie reglos liegen blieb.

Das Weitere ist bald erzählt, obschon es sich noch über mehr als zwei Stunden hinzog. Man bettete die Bewusstlose aufs Sofa, wo ihr Leben bald zurückkehrte, ihr Verstand jedoch nicht. Sie flüsterte, rief und schrie eine Unmenge wirres Zeug und bekam Fieber, die rasch anstiegen. Erismann ging ans Telephon, um Hilfe herbeizurufen. Berty kam ihm zuvor und drückte die Gabel wieder herunter, indem sie erbarungswürdig zu ihm aufsaß und flehte: „Nicht das Irrenhaus, Herr Erismann, um Gotteswillen nicht, ersparen Sie uns wenigstens diese Schande!“

„Ist das Irrenhaus denn schlimmer als das Gefängnis?“ fragte der Landjäger mit müder Stimme.

„An keinen von beiden Orten gehört sie hin — verstehen Sie denn nicht? Sie ist ja krank, sie muss ins Spital.“

(Schluss folgt)